

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Band: 21 (1964)

Artikel: Erinnerungen an meine Heimat und Jugendzeit in Adelboden
Autor: Strähl-Bärtschi, Rosina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In meinem jetzigen Zimmer würde ich eine Heugabel brauchen, um die Zimmerdecke zu berühren, im Zimmer, das ich vorher hatte, einen Rechenstiel. Alle Fenster haben Doppelverglasung; alles ist bequem, modern und praktisch eingerichtet.

Am letzten Montag, als ich allein auf dem «Kasernenhof» spazierte, kam eine ältere Frau mit einem runden Korb vom Feld daher, mit einem winzigen, nur etwa 2—3 Tage alten wunderschönen Rehkitzen darin. Sie sagte mir, ein Hund habe es aufgescheucht. Es habe noch zu fliehen versucht, sei aber immer wieder hingefallen und habe vor Angst und Schmerzen geschrien. Der Hund wird es verletzt haben. Es zitterte im Korb, seine Äuglein voll Angst und Schrecken. Am Dienstag vernahm ich, es sei in der Nacht gestorben.

Wenn jemand mir nachfragt, so gib ihm diesen Brief zu lesen. Lasse auch Dich und Deine Schwester herzlich grüssen.

Erinnerungen an meine Heimat und Jugendzeit in Adelboden

Der liebe alte Ludnigeggstafel und das Gstriipfhüsli auf der Schattseite im Gilbach stehen längst nicht mehr, wo ich mit meinen Schwestern Marie und Sophie im Frühling, Sommer und Herbst «gchüejeret» habe, grad ungefähr vor 50 Jahren.

Trotz grösster Einfachheit und Bescheidenheit, waren wir frohgemut und gesund. Im Weidli hatten wir gewöhnlich nur unsern eigenen Viehstand, anfangs eine Kuh, später zwei oder drei und ein paar Geissen. Auf dem Berg nahm der Vater noch einige Stück zur Sömmierung an. Dort war dann das Käsen schon schwieriger wegen den Milchrechnungen. Da war mir die liebe Marie selig bald einmal voraus. Da hiess es bei ihr: «Hüt gits e Ches fur e Jungen in der Lische, moere chöme wier dra».

Melken konnten wir alle drei. Marie molk gewöhnlich d Früüda, ich ds Göldi und Sophie ds Tübi, und wir hatten die grösste Freude dran. Meine Grosskinder glauben es mir kaum mehr, dass ich melken konnte. Ob ich es ihnen jetzt noch beweisen könnte, bin ich nicht mehr ganz sicher!

Aber auf dem Berg gab es auch noch viele andere Arbeit, besonders, wenn der Vater im Grund beim Heuen war; da mussten wir auch den Mist aus dem Stall räumen und mit der Benne aufs Land verteilen. Ich war meistens auch das «Pascheseli» und musste bergauf- und ab tippeln. Da war dann eben Marie die bessere Sennerin. Sie machte ja auch allerliebste kleine, zarte Geisskäsli für uns und für den Jungen, der zwei Geissen bei uns hatte. Der war entzückt ob den chüschtigen Käsli und gab Marie jeweils am Herbstmärit etwa ein Zweifrankenstück als Lohn für den Sommer. Unsere Marie war stolz auf soviel Geld!

Es ging sehr einfach zu. Die Kost war Käsemilch, Gschwelti und Vättere-mutsch. Aber man war gesund und wohl dabei. Ich musste meiner Mutter auch fast täglich Käsemilch in den Grund bringen, da sie diese auch sehr liebte. Ich bin auch heute noch glücklich, wenn ich in einer Sennhütte ein Schüsseli voll Käsmilch bekomme.

Einmal wollte ich aber meinen Schwestern doch etwas Abwechslung bieten und eine Freude bereiten und kam auf die Idee, Nidlezältli zu machen. Kaum hatte sich der Vater auf den Weg gemacht, in den Boden hinunter zu gehen, als ich schleunigst noch das Feuer auf der Feuerplatte benützen wollte, und eine Dreibeinpfanne darauf stellte. Ziemlich unbekümmert nahm ich ein Schoppehäfeli voll Rahm. Marie hatte sich zwar zuerst versichert, dass der nächste Käse für uns sei, da er eben dann etwas magerer wurde wegen der Nidle, die ich brauchte. Dann musste ich ein Schüsseli Zucker haben und rührte nun alles tüchtig über dem Feuer, als plötzlich der Vater wieder vor mir stand und etwas aufgebracht hervorstiess: «Was chochischt jitz schon umhi, weber doch grad zmorgnet hii? Jitz nimmts mi doch fascht wunder, was das soll gäh!» Die kleine Sophie getraute sich, es zu sagen, und der Vater wollte seinem Töchterlein die Freude nicht verderben und liess uns weitermachen. So kamen wir noch glimpflich davon, und die Nidlezältli waren gar nicht übel!

Als ich älter wurde, musste ich immer mehr im Grund beim Heuen helfen, und auf den lieben Berg konnte ich fast nur noch am Sonntag. Da gab es einmal an einem Samstagabend ein heftiges Gewitter, hauptsächlich vom Lavey und Hahnenmoos herunter. Der Allenbach kam polternd und schwarz durch die Oey heraus; es war ganz furchtbar. Als ich mit meiner Mutter am Sonntagmorgen vom Mühleport aus gegen den Berg wollte, und zur Steinernen Brücke kam, sahen wir mit Schrecken, dass der gemütliche schattige Müntiweg schon dort sehr beschädigt war. Deshalb entschlossen wir uns, rechts vom Bach den steilen schmalen Fusspfad zu benutzen und konnten dann von dort aus die Verheerungen beobachten. Es war kaum noch ein richtiges Wegstück vorhanden, und weiter oben fehlten alle Brücken. Das Strässchen wurde dann gründlich verlegt, und oben auf der Fuhre ein Weg dem Wald entlang erstellt, der zur Lonnerschanze und ins Eselmoos führt. Im Jahre 1920 wurde ich bei Pfarrer Gelpke konfirmiert und war hernach zwei Winter im Hotel Schöneegg bei einer Frau Schmid als Dienstmädchen. Dann ging ich noch ins Welschland, wo mein Löhnlein aber bedenklich zusammenschmolz. Ich hatte 15 Franken im Monat, aber auch das erst im dritten Halbjahr.

Im Herbst 1924 reiste ich mit drei Damen, die hier in den Ferien gewesen waren, nach Dornach an der Birs, wo die Schweizer so tapfer kämpften, um unsere liebe Heimat zu bewahren. Ich freute mich ausserordentlich darauf, und es waren sehr schöne Jahre, die ich dort verbrachte. Dornach wurde sozusagen meine zweite Heimat, war es doch damals auch ein gemütliches Bauerndorf. Es gab da eben viele Kirschbäume, und ich freute mich jeden Frühling darauf, während der Blütezeit zum Dornacherschloss hinauf zu wandern. Heute wird alles auch dort immer mehr überbaut von Einfamilienhäusern, und die Bauern verziehen sich.

Nach sechs Jahren heiratete ich einen Sohn aus dem Schwarzbubenland. Da seine Arbeitsstelle in Basel war, wohnten wir dort. Aber wir wanderten etliche Male bis nach Dornach! In den Kriegsjahren 1940—45 wanderte ich mehr als einmal mit meinen 4 Kindern von Frutigen nach Adelboden. Nach der langen Bahnfahrt war es ihnen ein Vergnü-

gen, hinauf zu marschieren, und die kleine dreijährige Olga sagte einmal unterwegs: «I will hüte no dem Grosätti hälfe heue; wir wei e chli pressiere!»

Einmal überraschte uns auch ein Unwetter, gerade als wir bei der Bäckerei Aellig in der Oey ankamen. Wir konnten beim freundlichen Fritz im Laden schärmen. Die Strasse war im Nu ein strömender Fluss geworden.

Zu meinem 60. Geburtstag schickte mir meine liebe Schwester Sophie die Schallplatte von den Kirchenglocken. Das ist ein kostbares Kleinod für uns alle, und wenn wir einen schönen Abend haben wollen, so lassen wir sie läuten, die Kirchenglocken von Adelboden!

In meinen jüngeren Jahren kam ich auch einige Male mit der unvergesslichen Schwester Rösli zusammen.

Im Hotel Schönegg, wo ich als sechzehnjähriges Mädchen in Stelle war, lehrte mich die Schwester Rösli perfekt Windeln waschen. Das war gar nicht so einfach; denn sie wollte es mir kaum glauben, dass ich das Wasser gekocht habe, wenn ichs über die Windeln goss, ohne dass Sie dabei war.

Etliche Jahre später war ich mit meiner Herrschaft von Dornach auf dem Schlegeli in den Ferien, und da eine von den Damen unpässlich war, musste Schwester Rösli täglich vorbeikommen, um sie zu pflegen. — Es war ein trüber, misslicher Sommer, und die Bauern hatten die grösste Mühe und Sorge um ihr Heu. Wenn es am Sonntag schön war, regnete es bestimmt am Montag wieder. Mich wunderte es deshalb gar nicht, dass hie und da ein Bauer gemütlich anfing, am Sonntag sein trockenes Heu einzutun, statt sich am Montag zu ärgern, wenn es wieder regnete. Da hatten die liebe Krankenschwester und ich an so einem regnerischen Montag einen etwas erregten Wortwechsel wegen dem Heuen am Sonntag; denn sie war gar nicht der gleichen Meinung wie ich und wiederholte immer wieder, dass man das nicht tun dürfe. Daran sei gar nichts zu ändern. Später fragte mich eine der Damen, um was es sich gehandelt hätte, dass wir so erregt gewesen seien. Als ich ihr erzählte, wie es war, meinte Frau Riccardo ganz gelassen, der liebe Gott habe sicher Wichtigeres zu tun, als einem paar «Bbüntel»

Heu nachzustudieren! Eine solche Antwort hatte ich allerdings nicht erwartet. Aber da die Damen Mitglieder der antroposophischen Gesellschaft, mit andern Worten: der «freien Hochschule für Geisteswissenschaft» waren, war ja ihre Antwort schon zutreffend. Als einfaches Mädchen kam ich natürlich sonst bei ihren Vorträgen und Veranstaltungen nicht nach; es war alles viel zu weitschweifend und kompliziert. Aber wohlwollend, hilfsbereit und aufopfernd waren sie alle unter sich, und ich kam mit etlichen berühmten Leuten, wie Dr. Rudolf Steiner, Schriftsteller Albert Steffen und Christian Morgenstern zusammen, die mich, das Dienstmädchen, immer sehr freundlich begrüßten. Die sechs Jahre bei den drei Damen in Dornach waren wohl die schönste oder doch sorgloseste Zeit meines Lebens. Aber trotz allem Schönen dort habe ich das Liedlein, welches wir einst bei Fräulein Zahler im Schwandschulhaus lernten, nie ganz vergessen. Der zweite Vers lautet:

«U wenn i gross bi, flieg i us,
u luege d Wält au a,
doch nie vergiss i s'Vaterhus
u nie der Eltere Spruch u Gruess,
mi Läbtig dänk i dra, mi Läbtig dänk i dra.»

Rosina Strähl-Bärtschi, Basel

Du hast gehört der Menschheit Jammerschrei, – geh' nicht vorbei!

Vom berühmten Missionsarzt Dr. Schweizer, Lambarene, heisst es, ihn habe das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus zutiefst ergriffen, sodass er seine glänzende Laufbahn in Europa aufgab und als barmherziger Samariter in den dunklen Erdteil zu den hilflos leidenden schwarzen Brüdern ging. — In ähnlicher Weise haben auch